

Alexander Rösler: „Der Mann hier unten“

„Sie wollte immer ein Geheimnis“

Von Christoph Vormweg

04.05.2023

Felicitas und Clemens haben sich ein Zukunftsprojekt zugelegt: einen renovierungsbedürftigen Hof in Brandenburg. Doch viel mehr zieht sie ein dürrer Mann an, der in der Kanalisation lebt.

Kein Wort zu viel: Das zeichnet die Prosa von Alexander Rösler aus. Mit knappen, lakonischen, präzise rhythmisierten Sätzen erzeugt sie ihre subtil verstörende Sogkraft.

„Felicitas betritt eine Bäckerei und kauft zwei Brötchen. Auf dem Weg zum Ausgang hört sie den nächsten Kunden mit der Verkäuferin sprechen. Er spricht leise, er zischelt. Das ist ungewöhnlich in einer Bäckerei, man spricht dort mittellaut. Er bittet um altes Brot oder Brotreste. Die Verkäuferin blickt sich nach ihrer Kollegin um und schüttelt dann den Kopf. Worte benutzt sie nicht. Dann starrt sie auf ihre Auslage, bis der Mann abdreht. [...] Der Bettler huscht an Felicitas vorbei und verschwindet. Er ist ein schmaler, sehniger Mann. Ihre Augen verbinden sich kurz. „Ein Fuchs“, muss Felicitas denken.“

Freiwillig in die Kanalisation

Felicitas folgt dem „Fuchs“, bis er in der Kanalisation verschwindet. Das weckt nicht Ekel bei ihr, sondern erhöht ihr Interesse. Warum das so sein könnte, ergründet Alexander Röslers Erzähler, indem er die Figuren-Konstellation um Felicitas ausleuchtet. Da ist ihr Lebensgefährte Clemens, der Kunsturse gibt und gelegentlich Aquarelle verkauft. Dann ihr 92-jähriger Vater, der das Erbe vorgestreckt hat, von dem sie gerade einen renovierungsbedürftigen Hof in Brandenburg gekauft hat: ihren Rückzugsort. Hinzu kommen zwei Bekannte für ein zweimonatiges Zusammenwohn-Experiment: der Frührentner Rolf, ein alter Freund von Clemens aus Pfadfinderzeiten, und Felicitas' Freundin Lydia, eine Dekorateurin. Während sich das Quartett aneinander gewöhnt, lauert Felicitas dem Fuchs bei seinem Einstieg in die Unterwelt auf. Er scheint sie zu bannen, ohne dass sie weiß, warum. Und der Fuchs zeigt sich offen. Sein existentielles Credo:

„Man muss in den Müll gucken. Im Müll findet man Essen. Man findet Kleidung nach der vorletzten Mode. [...] Und Katzenkinder, ja, eins hat er dort gefunden, ein rot-weißes. Es heißt jetzt Egban, auf Yorubi eine Mischung der Wörter für Müll, „Egbin“ und Katze, „Onran“. Aber

Alexander Rösler

„Der Mann hier unten“

Literatur Quickie Verlag, Hamburg

148 Seiten

22 Euro

das weiß keiner der Oberen. Sie wissen wenig und auch das wissen sie nicht. Sie wissen nicht mehr, was sie wollen. Verblendete, blutleere Archivare. [...]

Man muss in den Müll gucken, dann ist man versorgt und weiß, was oben los ist. Der Müll ist wie ein Periskop für den Mann hier unten.“

Existenz unter dem Radar

Auch der Fuchs hat lange den normalen, durchschnittlichen, langweiligen Alltag gelebt: als Mathematiker und Programmierer. Bis die Versicherung, für die er arbeitete, im westafrikanischen Benin aktiv wurde. Nach den drögen Vertragsverhandlungen wurde der Fuchs – und nur er - zu einem Ausflug eingeladen. Er sollte an einem Voodoo-Ritual teilnehmen. Diese Erfahrung führte zur Kündigung. Der Fuchs entschied sich für eine Existenz „unter dem Radar“. Seitdem nährt er mitten in Deutschland Fetische und befragt die Götter: um seelenverwandten Menschen wie Felicitas zu helfen, die erkennen will, was in ihrem Leben nicht stimmt.

Der Fuchs erscheint viel selbstsicherer als die anderen Figuren. Für ihn ist es eine bewusste Entscheidung, so zu leben. Alle anderen schwimmen in einer diffusen Unsicherheit, die Alexander Rösler in mal todtraurigen, mal urkomischen Momentbeschreibungen auf den Punkt bringt. Die Struktur seines Romans „Der Mann hier unten“ ist einfach. Alles steuert auf das Finale des zweimonatigen Wohnexperiments zu: die große Einweihungsparty des Hofes. Der Fuchs, von dem Felicitas irgendwann doch erzählt hat, soll das finale Event des Abends organisieren: mit Hypnosens und Voodoo-Effekten. Aber nur er weiß, dass sich alle wundern werden. Und Lydias Sohn, der zu dicke Horst, filmt alles mit seiner Drohne.

In der Beschreibung der Feier kann Alexander Rösler sein ganzes Gespür für grotesken, oft schwarzen Humor ausspielen: von banalsten Gesprächen bis hin zur Vergoldung veganer Hundehaufen durch Möchte-gerne-Künstler Clemens. Seine Prosa bleibt bis zur letzten Zeile multiperspektivisch und soghaft. Seine Leserinnen und Leser kommen voll auf ihre Kosten, gerade weil nichts absehbar ist. „Der Mann hier unten“ ist ein minimalistischer, bestechender Roman über die Sinnleere unserer gehobenen wohlständigen westlichen Existenz. Sie gipfelt in Momenten wie der Selbstmordberatung, die sich Felicitas' Vater für 50 Euro gönnt, weil er es nicht schafft, seiner Tochter zu gestehen, dass sie adoptiert ist. Aber das ist nicht die letzte Überraschung.